

Einleitung vor Kyrie

Scharfe Religionskritiker wie Marx oder Nietzsche haben – nicht immer ganz unberechtigt – den Christen vorgeworfen, dass sie durch ihr Warten und ihr Vertrauen auf den Messias die Verantwortung für die Gegenwart und die Zukunft vernachlässigten und ihre Aufgaben für die Verbesserung der Welt nicht oder nicht konsequent genug wahrnahmen.

Heute sind es auch in der Kirche nur wenige, die ernsthaft auf Gott und seine Lösung warten, die meisten haben sich mit der jeweiligen Wirklichkeit abgefunden und werkeln nach bestem Wissen und Gewissen selber vor sich hin. Eine ähnliche Haltung muss es schon zur Zeit der Propheten und auch zur Zeit Jesu gegeben haben. Denn die zweite Lesung des heutigen Sonntags aus dem Petrusbrief erwähnt, dass manche von „Verzögerung Gottes“ sprechen. Die Antwort des Schreibers auf diese Einstellung ist großartig: Nicht der Herr verzögert sich, sondern wir müssen so leben, dass wir sein Kommen beschleunigen.

Dieser Gedanke ist nicht nur modern, er überholt die Kritiker der Kirche von links. Nicht Gott lässt auf sich warten, sondern wir verzögern sein Kommen. Oder positiv formuliert: wir müssen und wir können auch Gottes Kommen beschleunigen. Das ist doch die höchste Verantwortung für die Welt, wenn man mit Gott rechnet und nicht alles von den eigenen Fähigkeiten erhofft.

Wir wollen heute unser Herz öffnen, damit wir genauer verstehen, wie wir Gottes Kommen beschleunigen können. Denn er soll kommen, lieber heute als morgen...

Homilie

Wir hörten gerade die allerersten Verse des Markusevangeliums, das wir in diesem Lesejahr lesen werden. Das Markusevangelium ist vermutlich das älteste von dieser Gattung, und hat diese neue literarische Form „Evangelium“ geschaffen.

Das typische dieser Gattung ist, dass sie zwar die Geschichte Jesu erzählt, dennoch keine Biografie des Jesu von Nazareth ist. Sie will viel mehr Gottes Gesamtkunstwerk, das man Erlösung nennt, verstehen und aus dem Verständnis Kraft schöpfen, sich daran zu beteiligen. Dies geschieht vor allem mit Hilfe der Schriften von Mose und den Propheten seit Abraham. So will das Evangelium in einer einzigartigen und persönlichen Weise „gute Nachricht“ sein. Das Merkwürdige dabei ist, dass das Kernstück dieser „frohen Botschaft“ die Leidensgeschichte Jesu bildet; sie wird mit Wundergeschichten, Gleichnissen und Unterweisungen aus dem Wirken Jesu vorbereitet. Alles läuft jedoch auf die Passion und das Martyrium Jesu hinaus – und gerade sie werden als Freudenbotschaft erkannt. Es gibt kein Wunder, keine Lehre Jesu, ohne Zusammenhang mit seinem Leiden und mit der Freude.

Und es gibt noch etwas, was diese Art von Literatur auszeichnet, das am heutigen Sonntag besonders gut zu sehen ist.

Die Gestalt Jesu wurde mit der Zeit immer tiefer erkannt, sie wurde immer wichtiger und einzigartiger. Gleichzeitig hat man auch immer tiefer verstanden, dass er nie allein war, er ist nie ohne andere denkbar. Es gibt ihn nicht ohne eine Vor- und eine Nachgeschichte.

Und das ist kein Zufall, sondern Absicht: die Größe und Einzigartigkeit Jesu hängt unmittelbar mit dieser Vor- und Nachgeschichte, mit den Vorbereitern und Nachfolgern zusammen und ist nur daraus verständlich. Jesus Christus ist nicht ein gewaltiger Einzelgänger, sondern der größte Menschensammler, bei ihm laufen viele Fäden zusammen und entspringen genauso viele für die Zukunft.

Woran merkt man das? Zwar lautet der Titel „Evangelium Jesu Christi, des Sohnes Gottes“, – aber schon in den ersten Zeilen werden zwei andere Personen erwähnt: Jesaja, der meistzitierte Prophet im Neuen Testament und Johannes der Täufer, der Vorläufer par excellence. Markus sagt nichts von der Geburt und der Kindheit Jesu, aber von Johannes berichtet er. Allerdings auch bei ihm verweist er auf den Propheten Jesaja, der etliche Jahrhunderte

vorher über Gottes Wege Aussagen gemacht hat, die jetzt gerade in jener Zeit wieder höchst aktuell werden.

Das heißt: Wenn Gott seinen Sohn, sein Wort als Mensch in die Welt senden will, muss er eine lange Geschichte vorausschicken und viele Menschen schon vor ihm bis zu Johannes dem Täufer senden, damit sich die Zeit füllt und schließlich er-füllt.

Wenn wir vom ersten zum letzten Vers des Evangeliums springen, sehen wir dort etwas erstaunlich Ähnliches.

Wir befinden uns bei der Himmelfahrt Jesu. Und auch jetzt werden wir auf Boten und Wegbereiter verwiesen: Wir sehen die elf Apostel und hören Jesus sagen: „Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung!“ (Mk 16,15) Das heißt: sowohl damit Jesus als Messias in die Welt kommen, als auch damit er in der Welt bleiben kann, braucht es Vor- und Nach-Boten, Jesus steht und wirkt nie allein, er will alle sammeln und zu sich ziehen.

Aber was bedeutet das genau?

Jesaja redet im heutigen Abschnitt von einer Wegbereitung in der Wüste. Der Rest des vertriebenen Volkes Israel soll aus Babylon zurückkehren, da sein „Frondienst“ zu Ende sei. Auffallend ist jedoch, dass der Weg nicht für das Volk geebnet werden soll, sondern für Gott, damit er kommen kann, um sein Volk in Sicherheit nach Hause zu führen. Das ist merkwürdig: der Weg der Rettung entsteht nicht dadurch, dass der Mensch sich aus der Unfreiheit durch die Wüste einen Weg bahnt und sich auf den Weg macht, sondern, indem er Gott einen Weg bahnt, der erst einmal zu ihm kommen soll.

Der moderne Mensch neigt intensiv dazu, die Botschaft der Bibel als Aufforderung für die Menschheit zur Befreiung und zum Aufstieg zu lesen. Das ist zwar im Ergebnis richtig, aber es hat eine unerlässliche Voraussetzung. Die Stimme des Rufers benennt die vornehmliche Aufgabe des Menschen: Dass er für Gott eine Möglichkeit schafft, damit Gottes Kraft ankommen und sich entfalten kann. Wie eingangs schon erwähnt, wir müssen und können Gottes Kommen beschleunigen. In diesem Sinne deutet Markus auch die Gestalt des Täufers: Johannes ruft die Menschen zur Umkehr, damit Gott mit seiner erlösenden Macht kommen und wirken kann. Nichts anderes beabsichtigt auch die Sendung der Jünger nach Ostern, als sie in die Welt ausschickt werden: Sie sollen nicht die besten Köpfe sammeln, bis eine starke Truppe beisammen ist,

damit sie eine bessere Welt aufbauen. Sie sollen viel mehr aus allen Völkern Jünger zum Volk Israel hinzufügen, damit alle erfahren, was Jesaja verspricht: „Siehe, Gott, der Herr, kommt mit Macht, er herrscht mit starkem Arm.“ Wenn wir ihn aufnehmen, dann ist die bessere Welt schon da.

Die Notwendigkeit der Sammlung von Menschen drückt Jesaja auch noch an einer anderen Stelle aus, er sagt von Gottes Ankunft: „Siehe, sein Lohn ist mit ihm und sein Ertrag geht vor ihm her. Wie ein Hirt weidet er seine Herde, auf seinem Arm sammelt er die Lämmer, an seiner Brust trägt er sie, die Mutterschafe führt er behutsam.“

Gottes Lohn ist der Rest seines Volkes, der sich aus dem Exil befreien und von Gott wieder ins Land führen lässt; das ist der Ertrag von Gottes Bemühungen: behutsam seine Herde zu leiten, sich um seine Familie zu sorgen. Der Sinn und das Ziel der Welt ist, dass Gott jeden von uns „an seine Brust“ nimmt und in sein Vaterhaus bringt. Dazu hat er die Geschichte seines Volkes losgetreten, damit für dieses sein Anliegen ein Gehör und Gespür wächst, und dazu sandte er den Guten Hirten Jesus, der diese Aufgabe weiterträgt und dann uns allen weitergibt. Das ist die „frohe Botschaft“ des zweiten Adventssonntags: bahnt Gott einen Weg, damit er zu euch durchdringen kann, um euch zu retten.

Evtl. nach der Kommunion:

Der Prophet begann seinen Ruf heute mit den Worten:

„Tröstet, tröstet mein Volk!“

Wen redet dieser Ruf an? Wer soll Jerusalem trösten? Wer soll Israel zu Herzen reden? Der Prophet? – er sagt es gerade... Das Volk selber? Aber es soll getröstet werden...

Hier können nur die Völker die Angeredeten sein; wir sind also gemeint.

Ich denke, gerade nach der Geschichte des letzten Jahrhunderts ist die „Kirche aus den Völkern“ aufgefordert, Israel Trost zuzusprechen, und selber dieser Trost zu sein, Trost für Israel. Denn das Evangelium, das aus dem Leiden Jesu gewonnen ist, muss eine Trostnachricht bleiben gerade auch für das Volk der ersten Liebe. Aber sie braucht unsere Stimme, uns als lebendiges Zeugnis der Freude der Erlösung.

In diesen Wochen seit dem 7. Oktober, wo Israel wieder einmal um seine Existenz kämpfen muss, und wo diesbezüglich in vielen

Ländern eine große Verwirrung und eine pseudohumanistische Attitüde herrscht, müssen wir als Christen uns dieses Wort des heutigen Sonntags besonders zu Herzen nehmen: „Tröstet mein Volk, ruft Jerusalem zu, sein Frondienst hat ein Ende.“